

Besuch in Budapest.

Von Walter Angel.

Bummel auf dem Donauflai.

Die Nacht ist lau, die Akazien duften, und die Zigeuner spielen.

Dichter Korso auf dem Kai, zwischen Kettenbrücke und Elisabethbrücke, an den großen Hotels und Kaffeehäusern vorbei. Auf den Hotelterrassen, in den Cafés kein Platz frei. Die Frauen lächeln, Offiziere machen ihnen den Hof. Offiziere in den alten Uniformen der k. u. k. Armee. Die leichten Abweichungen in Schnitt und Farbe sind nur geübtem und kundigem Auge bemerkbar.

Ofen, auf den Hügeln des andern Ufers, ist illuminiert. Nicht der heutigen Nacht zu Ehren, die eine Budapester Frühlingsnacht wie andre, nicht aus besonderem Anlaß, nein — vom Frühling bis in den Herbst hinein wird Nacht für Nacht der pittoreske Stadtteil jenseits des Flusses, Ofens Altstadt, in zauberisches Licht getaucht. Die ruinenhafte Zitadelle, die den Blocksberg krönt, die langgestreckte barocke Burg, die Fischerbastei mit ihren Säulengängen und Türmen, die Krönungskirche, das vor eine Felswand gestellte Denkmal des heiligen Gellért, das alles springt in grellem Scheinwerferlicht aus der Nacht hervor, grandioser theatralischer Hintergrund.

Im ruhig fließenden Strom spiegeln sich die tausend Uferlichter und die bunten Lichtreklamen. Mitunter rauscht ein bewimpelter Ausflugsdampfer vorüber, Musikklänge von drüben und hüben vermischen sich, jubelnde Menschen auf Strom und Ufern. Eine wunderbar leichtlebige, sorglos heitere Stadt. . . . Akazien duften, Zigeuner fideln, Sporen klirren leise, und schöne Frauen lachen in die Frühlingsnacht hinein.

Tea in der Ofener Burg.

Eine Garden Party beim Reichsverweser eröffnet die große Saison. Nikolaus v. Horthy, die Gattin und die beiden jugendlichen Söhne empfangen die Gäste am Eingang des terrassenförmigen, abfallenden Parks vor der Burg. Was Rang und Namen in Ungarn hat, ist geladen. Es kommt der Adel von seinen Gütern und die hohe Geistlichkeit aus den entferntesten Klöstern. Uniformen, ordensübersät, violette und scharlachrote Soutanen. Die Damen zeigen die letzte Mode. Der Zivilist erscheint im Cut, mit Zylinder. Jemand neben mir sagt: „Wie beim Freudenauer Derby vor dem Krieg. . .“ Nun, vielleicht sind nicht alle diese Zylinder gerade letztes Londoner Modell, manchmal fehlen auch die vorschrittmäßigen acht Reflexe, aber Zylinder bleibt Zylinder, verbreitet festlichen Glanz. Viele

Namen aus Altösterreichs Vergangenheit schlagen an unser Ohr, manchen Kopf sieht man wieder, der auch dem Wiener ehemals vertraut war. Welche Mengen von Uniformen! Der pensionierte Offizier trägt hier bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bietet, das alte Ehrenkleid, und es hindert ihn auch niemand, es am Alttag zu tragen. Daher das starke militärische Element im Bild der Stadt.

Es ist nun bald vierzehn Jahre her, daß ich dem ungarischen Reichsverweser gegenübergestanden habe. Das war im Winter 1919. Die Schreckensherrschaft Bela Kunz war vorüber, die Besatzungsarmee der Rumänen hatte Budapest geräumt, Horthy zog an der Spitze der im Raum um Szegedin gebildeten Nationalarmee in der Hauptstadt ein. Die Jahre sind an Mikolauz v. Horthy fast spurlos vorübergegangen. Höchstens daß sein gebräuntes, scharf geschnittenes Marineurgesicht etwas voller geworden. Schlank und straff noch immer die hohe Gestalt in der altösterreichischen Marineuniform, das volle Haar nur wenig ergraut. . . .

In den hohen Fenstern der Burg flammt die Abendsonne. Und dann und wann taucht an einem dieser Fenster eine grellrote, silberbestickte Uniform auf, und ein martialischer Schnurrbart wird sichtbar, ein Helm, ein Stück Pantherfell. Einer von der Kronwache. Denn hinter uns, im grüngespülten Gewölbe, ruht ja die Krone des heiligen Stephan.

Die Margareteninsel.

Wenn der Budapester von der Margareteninsel spricht, schmunzelt er vergnügt. Man gewinnt gleich den Eindruck: das muß ein besonderer Fleck Erde sein! Nun, bei Tag führen Bonnen dort wohlgepflegte Kinder in den grünen Anlagen spazieren, und alte Leute lassen sich von der Sonne angenehm den Rücken wärmen, es gibt einige Bäder und ein paar römische Ruinenstücke. Sonst ist es recht still. Aber am Abend verändert sich die Insel ganz gründlich — da öffnen die verschiedenen Nobelrestaurants und Tanzbars ihre Tore, da strömt Musik von allen Ecken und Enden her, da rollt Auto nach Auto über die glatten Sandstraßen. Die kleinen Pavillons im Bois de Boulogne zeigen nicht mehr Schick in der Aufmachung. Und es herrscht dort keine so ausgelassene Stimmung.

In der Mitte des Gartenrestaurants, raffiniert in einer Vertiefung, so daß von allen Seiten guter Einblick, der steinerne Tanzboden. Magische Beleuchtung, natürlich. Die Zigeuner haben es sich gefallen lassen müssen, als Jazzboys verkleidet zu werden, sie stecken in

Tennishosen und weißen Pullobern. Und stundenlang spielen sie auch ganz gesittet richtige Jazzmusik. Doch zu vorgerückter Stunde, dann kommt's über sie, es ist gerade so, als ob sie es nicht mehr aushielten in ihrer Verkleidung — dann vertauscht der Saxophonist sein Instrument mit der Geige, und der Tubaspieler das seine mit der Bratsche, der Mann am Schlagwerk schleppt den Brummbas aus einer Ecke, und der Banjospieler schiebt das Cymbal in die Mitte. . . . und der Rakocziarsch wirft seine Gluten in ein vor Entzücken aufschreiendes Publikum. Dann ein Csardas. Plötzlich springt ein alter Herr auf. Schlohweiß das Haar, der Schnurrbart schwarz gefärbt. Er reißt ein junges Mädchen mit sich in die Höhe, tritt mit ihr zum Csardas an. Alles kennt ihn, jubelt ihm zu. Jüngst war er noch Minister, der aufgewichste alte Herr, und vielleicht wird er es morgen wieder sein, er hat das hohe Amt schon öfter bekleidet. Aber es hat ihn auch die Aktivität nie gehindert, erzählt man, seiner Lebenslust freien Lauf zu lassen und auf der Margareteninsel einen vollendeten Csardas zu produzieren — er legt den Hinterkopf in die hohlen Hände und schlägt die Hacken zusammen, daß es kracht.

Die Zigeuner sind glücklich, und alle Gäste sind es, und der Minister erst recht. Der Mulatsag hat seinen Höhepunkt erreicht. Für den Fremden aber empfiehlt es sich jetzt, aufzubrechen. Diese Nächte auf der Margareteninsel muß man gewohnt sein, sonst machen sie sich andern Tages allzu stark spürbar. . . .